Berner Wochenchronik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 42

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 42 — 1922 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 21. Oktober

Du bist die Ruh'.

Du bist die Ruh', der Friede mild,
Die Sehnsucht du und was sie stillt;
Ich weihe dir voll Lust und Schmerz,
Zur Wohnung hier mein Aug' und Herz.
Kehr' ein bei mir und schließe du
Still hinter dir die Pforten zu,
Treib' andern Schmerz aus dieser Brust,
Voll sei dies Herz von deiner Lust.
Dies Augenzelt von deinem Glanz
Allein erhellt, o füll' es ganz!

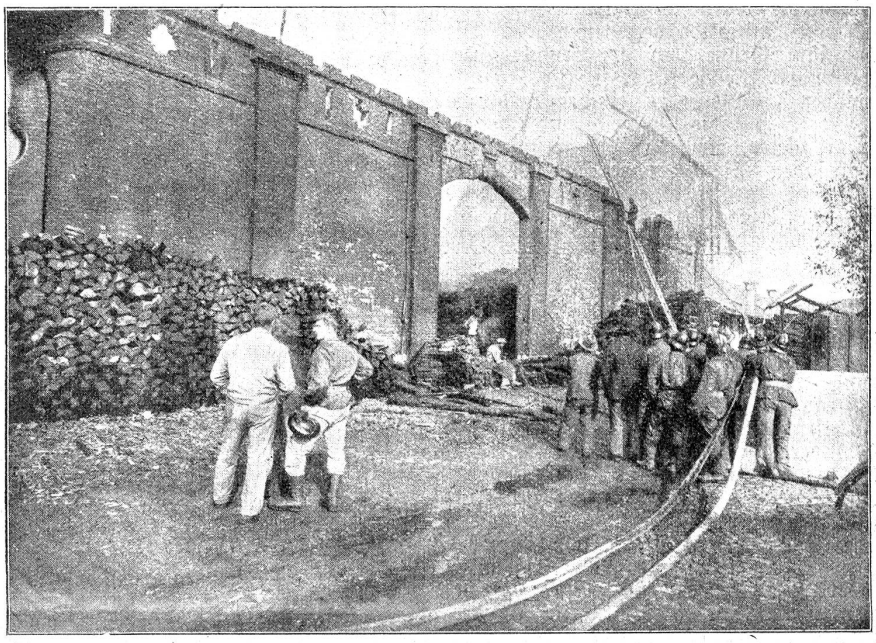
F. Rückert.

Vermögensabgabe, Volks- und Staatsvermögen.

Die sozialistische Initiative über die Abgabe von Vermögensteilen von allen Vermögen über 80,000 Franken, über welche das Volk zu entscheiden haben wird, krankt nicht nur an dem taktischen Fehler, daß die erhobenen Summen für die Sozialversicherung statt zur Tilgung der eidgenössischen Schulden verwendet werden sollen, sie krankt noch viel mehr an der Unübersehbarkeit der Folgen, welche die Ueberwälzung von Privatvermögen in die Bundeskassen für die gesamte Volkswirtschaft haben könnte. Obschon niemand berechnen kann, wieweit die Folgen wirken, wird es dem Gegner möglich sein, mit der bloßen Angst vor solchen Folgen die Menge der krisenbedrohten Bürger noch mehr zu ängstigen; die Folge wird eine Zahl von Ablehnungen werden, die ebenso überraschen muß wie der Fall der Bundesstrafnovelle die Oeffentlichkeit überraschte. Es ist die instinktive Angst vor dem Unübersehbaren, vor dem Experiment, vor dem Ungewohnten, vor dem, was dem Verstand entgleitet, was die Ablehnung herbeiführen muß, und was stärker sein wird als der simple Wunsch der Menge, die großen Geldsäcke möchten die Mittel herbeischaffen, um die Sozialversicherung zu finanzieren.

Inzwischen hat sich eine wirtschaftliche Wendung vollzogen, die in Tat und Wahrheit einer „Vermögensabgabe“ größten Stils, wenn auch nicht an Bund oder Staat, gleichkommt, einer Ueberwälzung von Vermögen von den Schultern ganzer Volkskreise auf die Schultern anderer Kreise, eine Verschiebung der Besitzgrößen, von der man sich keinen Begriff machen kann. Staat und Bund tragen nominell gleiche Schuldenziffern wie während der höchsten Preiskonjunktur, aber diese Ziffern sind viel inhaltsschwerer geworden. Alle zinspflichtigen Wirtschafter im Lande zahlen nominell die gleichen Beträge, aber diese Beträge bedeuten materiell etwas ganz anderes als während der Zeit, wo die Waren gesucht waren.

Die eidgenössische Schuld ist nicht etwas Absolutes, sondern eine Größe, die an dem augenblicklichen Stand des Volksvermögens gemessen werden will. Und selbstverständlich ist dieses Volksvermögen nicht dasselbe, wenn alle Industriepapiere gemäß dem Marktwert der Industrieprodukte in der Höhe stehen, wenn die Milch der Bauern vierzig Rappen gilt, wenn der Käse im Ausland gesucht wird, als wenn Stickerei und Uhrenbranche totlahm daliegen, die Bauern nicht wissen, wie sie ihre Bodenerträge zu einigermaßen erträglichen Preisen anbringen sollen, die Arbeiter in Massen ohne Einkommen dastehen. Und selbstverständlich bedeutet auch die private Schuld in beiden Fällen etwas total Verschiedenes. Die bloße Preisbewegung also ist es, die als Vermögensverschiebung gewirkt hat. Ein Länderbäuerlein, das sein Zuchtrind verkaufen will, weiß, daß es 1922 den vierten Teil dessen lösen wird, was es vor anderthalb Jahren bezahlte. Seine Gültzinse aber stehen auf der gleichen Höhe wie vor anderthalb Jahren. Für einen Zins von zweitausend Franken genügte der Erlös von einem Tier, jetzt braucht's dazu vier. Der Boden aber trägt nicht mehr als zur Zeit der höchsten Preise, gleiches Wetter und gleiche Arbeit vorausgesetzt. Der Preisfall nimmt dem Schuldner im Verhältnis zu den gleichbleibenden Zinsen dreiviertel des Jahreserlöses weg, wie er den halben Erlös wegnahm, als der Fall der Milchpreise eintrat. Hundertfach ließe sich das Beispiel stützen mit der Vergleichung der



Zum Brandfall auf der Rütti bei Zollikofen.

Letzten Montag abend brannte auf der Rütti bei Zollikofen die 40 Meter lange Scheune, welche die Stallungen für 100 Stück Hornvieh und 8 Pferde, sowie die Wohnungen für die Werkführer und Knechte und die Vortragssäle enthielt, bis auf den Grund nieder. Das Brandobjekt bietet einen trostlosen Anblick. Der ganze Heu-, Emd- und Strohvorrat ist mitverbrannt, ebenso viele Maschinen und übriges Mobiliar. Dank dem schnellen Aufmarsch der Feuerwehren aus Zollikofen, Bern, Münchenbuchsee, Moosseedorf, Bremgarten, Oberkirchlindach, Kirchlindach, Ittigen, Bolligen, Worblaufen, Stettlen, Habstetten, Diemerswil und Wiggiswil ist es gelungen, den Brandherd auf die Scheune zu beschränken und die übrigen Rüttigebäude zu retten. Das Gebäude war versichert, aber trotzdem wird der Schaden noch ein ganz großer sein. Die Brandursache ist noch nicht abgeklärt.

Budgets von Industriellen, Arbeitern, Kaufleuten. Es braucht nicht beigefügt zu werden, wer das enteignete Vermögen besitzt: Die Besitzer guter Schuldtitel. Denn in den Rauch ist nichts gegangen als die bei Konkursen und Aktienfällen verlorenen Besitztitel. Jeder Besitzer guter Titel aber besitzt in der Regel auch schlechte — was gewinnt er also eigentlich?

Wer aber hat diese unpersönliche Vermögensabgabe an die „guten Titel", die nun einen größern Realwert darstellen als vorher, geleitet, ohne daß sich eine Initiative dagegen erhob? Die imagiäre Größe war es, genannt Deflationspolitik; sie stellte sich im Kampfe zwischen Güterpreis und Geldpreis („Wert") auf die Geldseite und schadete damit vielen, ohne daß den wenigen gewinnenden Titeln großer Nutzen daraus entstund. Gegen eine solche furchtbare Störung der Wirtschaft käme die sozialistische Abgabe mit ihren Störungen beinahe auf ein Kinderspiel heraus. -kh-

---

Die abgelaufene Tagung der eidgenössischen Räte bezeichnete zugleich das Ende der Amtsdauer der Volksvertretung. Die letzte Woche war den üblichen Aufräumungsarbeiten gewidmet. Der Nationalrat folgte nach langem Zögern dem Ständerat und beseitigte das den Autoren zugedachte Unrecht der Zwangslizens, bewilligte 5 Millionen zur Hilfe für die Viehhaltung, zum Zwecke der Exportförderung und Beschaffung billiger Futtermittel; der Arbeitslosenfürsorge wurden neue 50 Millionen bewilligt; wovon 30 Millionen für Arbeitsbeschaffung verwendet werden sollen. Weitere Kredite wurden für die Ausrichtung von Herbst- und Winterzulagen an Arbeitslose bewilligt und schließlich bekam auch die Stickereiindustrie die verlangte Hilfeleistung. Dann wurden noch die letzten Kriegsmobilrechnungen genehmigt und das Elektrifikationsdarlehen an die bernischen Dekretsbahnen bewilligt. Die Initiative Schwendener nach Verwaltungsreform erhielt zu wenig Unterschriften. Hoch flackerte das Interesse noch einmal bei den Interpellationen auf. Hier hatte den größten Erfolg der Landammann von Appenzell J.-Rh., Herr Stäuble, der die Frage aufwarf, ob man die Kommunisten nicht aus dem Rate entfernen könnte, dürfe man doch nicht „Männer mit brennenden Fakeln in eine strohgefüllte Scheune senden," welche Bemerkung, trotz der vielleicht unbewußten Ironie, schallende Heiterkeit hervorrief. Die Interpellation wurde übrigens von Herrn Bundesrat Motta mit der Erklärung abgelehnt, daß man keinen Bürger wegen seiner politischen Ueberzeugung aus dem Parlament ausschließen dürfe. Wegen des Kartoffelpreises erfolgten zwei Interpellationen, die eine von sozialistischer Seite, die ihn zu hoch, und die andere von Produzentenseite, die ihn zu nieder fand, und ein Einfuhrverbot für Kartoffeln befürwortete. Der zukünftige Nationalrat wird sich wohl in erster Linie mit der Kredithilfe für Oesterreich zu befassen haben. —

Im Ständerat wurde der Verwaltungsbericht zu Ende beraten, das Telegraphen- und Telephongesetz angenommen und die bekannte Verantwortlichkeitsbeschwerde „Dessert" mit Wucht verworfen. Die Herbst- und Winterzulagen für die Arbeitslosen, die neuen Kredite für die Arbeitslosenfürsorge wurden ebenso wie die Hilfe für die Uhren- und Stickereiindustrie und für die bäuerliche Viehhaltung angenommen. Die Debatte über die provisorische Altersfürsorge mußte infolge des Vertagungsantrages Brügger auf die nächste Session verschoben werden. —

Das Bundesgesetz betreffs Umwandlung von Geldbußen in Gefängnis tritt am 1. November nächsthin in Kraft. —

Ueber die Neuregelung der Militärpflichtersatzsteuer ist bereits ein Vorentwurf ausgearbeitet, der nächstens einer aus kantonalen Vertretern bestehenden Expertenkommission vorgelegt wird, diese wird wahrscheinlich im November zusammentreten. —

Am 12. dieses Monats fand in Bern auf Veranlassung des eidgenössischen Eisenbahndepartements ein unverbindlicher Meinungsaustausch über die Möglichkeit eines Taxabbaues bei den Eisenbahnen statt. Es wurde beschlossen, auf 1. Mai 1923 einen umfassenden Taxabbau vorzubereiten, für den Fall, daß die heute noch sehr prekäre finanzielle Lage der Transportanstalten alsdann einen solchen Schritt zulassen würde. Für den Personenverkehr wurde die Wiedereinführung von Hin- und Rückfahrtsbilletten mit 20 Prozent Ermäßigung und mindestens dreitätiger Gültigkeit in Aussicht genommen. Der Gepäckverkehr soll ebenfalls angemessen herabgesetzt werden. Auch im Tier- und Güterverkehr soll im Taxabbau weitergefahren werden und wurde die ganze Frage zur weitern Prüfung an einen Unterausschuß verwiesen. Ende November wird die Konferenz wieder zusammentreten und dann den Verwaltungen bestimmte Vorschläge unterbreiten. Auf 1. Mai 1923 sollen übrigens auch die Bergzuschläge auf der Gotthardbahn verschwinden, was durch die Elektrifikation der nunmehr vollkommen verstaatlichten Linie betriebstechnisch ermöglicht wird. —

Am 16. ds. wurde im zweiten Simplontunnel der Betrieb endgültig aufgenommen. Der alte Tunnel wird nun von den Zügen Richtung Brig-Iselle, der neue von den Zügen Richtung Iselle-Brig benützt. Damit ist der durchgehende doppelspurige Betrieb auf der Linie Visp-Domodossolla aufgenommen. —

Wie bereits vor einiger Zeit gemeldet wurde, werden bei unserer Feldartillerie die Lafetten zerlegbar gemacht. Bis Ende Frühjahr 1923 sollen alle ungeraden Feldartillerieabteilungen mit der neuen Lafette ausgerüstet sein. Die ersten zerlegbaren Lafetten sind bereits abgeliefert worden und haben sich vollkommen bewährt. Durch Vermehrung der Elevation ist eine beträchtliche Verlängerung der Tragweite erzielt worden und das Schießen gegen höher gelegene Ziele erleichtert. Hierdurch ist das Feldgeschütz auch im Gebirge mit Erfolg zu gebrauchen und einem großen Mangel, den wir im Ernstfalle bitter hätten empfinden müssen, auf einfachste Art abgeholfen. —

Die übliche europäische Fahrplankonferenz findet vom 7.—10. November in Luzern statt. Sie wird sich mit der Verbesserung des Fahrplanes für den Simplon-Orientexpreß zu befassen haben, angeschlossen daran wird eine Wagenbeistellungskonferenz stattfinden. —

Sonntag den 8. Oktober feierte das Blaue Kreuz in der ganzen deutschen Schweiz sein 45jähriges Jubiläum durch einen Volkstag. Der Verein zählt heute 358 deutsch-schweizerische Sektionen mit 20,000 Mitgliedern. —

Der Bundesrat erließ eine Einfuhrbeschränkung für Naturwein in Fässern, bis und mit 13 Grad Alkoholgehalt und für Weinmost. —

Die Delegiertenversammlung des Milchproduzentenverbandes hat für die Wintermilchverkäufe eine Erhöhung der Milchpreise ab 1. November um durchschnittlich 2 Rappen per Kilo beschlossen. Die gegenwärtigen Butterpreise erfahren dadurch keine Aenderung. Die Konsummilch soll in den größeren Städten 36 Rappen per Liter, vors Haus geliefert, nicht übersteigen. —

Auf dem Obstmark hat sich die Stokkung im Absatz noch verschärft. Die Mostereien und Brennereien sind trotz Tag- und Nachtbetrieb nicht in der Lage, die Massenzufuhren zu verarbeiten. Die Alkoholverwaltung ist bereit, über die vorgesehenen 40,000 Hektoliter noch ein weiteres Quantum Obstsprit zu übernehmen, wodurch der Absatz des Branntweins gesichert ist. Ebenso werden weitere Frachtermäßigungen für Obst angestrebt, um möglicherweise den Exporthandel etwas zu beleben. Deutschland kann aber mit dem besten Willen nichts abnehmen, weil die Frachten in Deutschland selbst enorm sind. Frankreich hat selbst bei bescheidensten Preisen keinen Bedarf, England und die Nordstaaten allein nehmen etwas auf, aber nicht von Belang. Die Konservenfabriken könnten ebenfalls Obst einarbeiten, auch das Dörren lohnte sich wieder, nur bedarf es hiezu Qualitätsware. —

Laut Mitteilungen des Veterinäramtes wurden vom 2.—8. Oktober 19 neue Seuchenfälle mit 200 Stück Groß- und 153 Stück Kleinvieh gemeldet. Das Veterinäramt läßt neuestens ein aus Frankreich bezogenes Impfserum probieren, mit dem bis jetzt gute Erfahrungen gemacht worden sind. Die Seuche scheint im übrigen nicht so bösartig zu werden, wie bei den bisherigen großen Seuchenzügen. —

Durch den anhaltenden Regen stieg die Allaine derart, daß die für die Korrektionsarbeiten erstellten Stauwehre umgerissen wurden und an anderen Stellen bereits begonnene Arbeiten zerstört sind. Die Unternehmer erleiden einigen Schaden. —

Der Bundesrat bewilligte dem Kanton Bern an die zu Fr. 28,000 veranschlagten Kosten für eine Weganlage Leuweidli-Lochseite in der Gemeinde Schangnau einen Bundesbeitrag von 20 Prozent, im Maximum Fr. 5600. —

Auf dem Bielersee ging vor Twann ein Motorboot infolge Motordefektes unter. Die Insassen, ein Herr Merz, Schuhmacher, und ein Fräulein Tschanz, beide aus Biel, ertranken. —

In der sogenannten Tuntelen in Tüscherz fuhr nachts ein mit vier Personen besetztes Automobil an ein Haus. Der Chauffeur und zwei Personen wurden schwer verletzt. —

In Schüpfen wurde anstelle des auf den 1. November nach 36jährigem Wirken zurücktretenden Herrn Pfarrer A. Feitknecht Herr V. D. M. Walter Matter als Pfarrer gewählt. Die Kirchgemeindeversammlung beschloß ferner mit geringem Mehr die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechts. —

In Amsoldingen ist die Korrektion des Steghaldenstutzes so weit fortgeschritten, daß das Postauto wieder direkt verkehren kann. Es weicht bergwärts aus und hat nun statt eine drei Kurven zu überwinden. —

Die Stadtmusik Thun hat beschlossen, sich um die Uebernahme des nächsten bernischen Kantonalmusikfestes zu bewerben. Damit meldet sich Thun zum drittenmal für die Uebernahme eines bernischen Musikfestes. —

Das Schloß Schadau soll als Klubhaus ausgestaltet werden. Dem Country-Club, eine aus Thuner, englischen und amerikanischen Sportsleuten bestehende Sportgruppe, wurde das Schloß als Klubhütte zur Verfügung gestellt. Auf dessen weiten Rasenflächen sollen die Tennis-Courts angelegt werden. —

Nachdem die B. L. S., entgegen den Wünschen der Stadt Thun, neuerdings die Anlage eines Kanals als Zufahrt für die Dampfboote zum neuen Zentralbahnhof anstrebt, hat sich am Donnerstag abend im „Café Wolfsberger" ein Aktionsausschuß zur Bekämpfung einer Kanalanlage gebildet, und mit dem Verkehrsvereiin will dieser Ausschuß die Befahrung der Aare bis aufs äußerste verteidigen. —

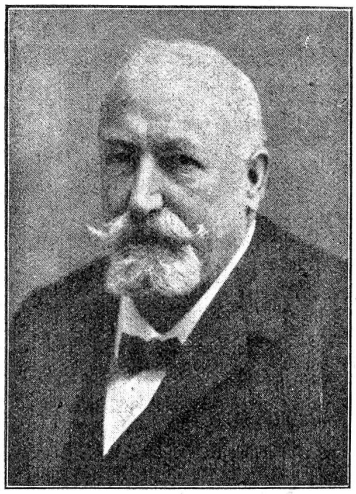
---

† Friedrich Marbach,

gewesener Baumeister in Bern

Letzten Samstag lösten die Flammen die irdische Hülle eines Mannes auf, der bis vor kurzem eine markante Persönlichkeit der Bundesstadt war. Fr. Marbach, gewesener Baumeister in Bern ist nicht mehr; ein Herzschlag hat seinem arbeitsreichen Leben ein Ziel gesetzt. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, hat sich auf steinigem Wege der Mann der Tat entwickelt, der seiner Tüchtigkeit, seines praktischen Könnens, sowie seiner reellen Geschäftsführung wegen sich die allgemeine Achtung seiner Mitmenschen erworben hat.

Fr. Marbach erblickte das Licht der Welt am 12. Juli 1852 in Laubbach bei Guggisberg. Schon im Alter von 3 Jahren kam er unter fremde Leute in verschiedene Plätze und besuchte dann zuerst die Schule in Bramberg und später die Sekundarschule im Städtchen Laupen. Nach der Konfirmation trat er 1869 bei Herrn Baumeister Reber in



† Friedrich Marbach.
Phot. Kölla.

Muri als Steinhauer in die Lehre. Nach beendeter Lehrzeit begab er sich auf die Wanderschaft und durchwanderte zu Fuß die ganze welsche Schweiz bis nach Basel. Im Herbst 1872 trat er in die Baugewerkschule in Stuttgart ein, auf der er drei Wintersemester studierte, während er den Sommer über als Steinhauerpolier in Ostermundigen beschäftigt war. Nachdem er sich bis zum Jahre 1877 als Bauführer in der Firma Probst & Kißling betätigte, gründete er 1878 ein eigenes Geschäft, welches er auch infolge seiner nie erlahmenden Energie und Unternehmungslust zu hoher Blüte brachte. Mit kühnem Griff erwarb er sich Bauland, sein erworbenes Geld und seinen Kredit einsetzend für eine Idee, die er als gut und aussichtsreich erfaßt hatte. Was er baute, war solid und gut, wie der Ersteller selbst. Diese vereinte Tatsache mehrten den guten Ruf des Geschäftes und trugen wesentlich zu dessen gedeihlicher Entwicklung bei. In allen Quartieren, namentlich aber im Nordquartier, erheben sich die von den Mietern bevorzugten und praktisch eingerichteten, schmucken Häuser des nunmehr Verstorbenen. Von größeren Unternehmungen, bei welchen der tätige Mann in hervorragender Weise mitbeteiligt war, nennen wir, um nur einige aufzuführen: Das Bundeshaus Westbau, Parlamentsgebäude, Postgebäude, Telegraphengebäude, Kasino, Hotel Bellevue, Gurnigel-Hotel, Schweiz. Volksbank u. a. m.

Wesentlich unterstützt und vorteilhaft ergänzt wurde der Verblichene von seiner ihm im Jahre 1875 angetrauten Gattin, Rosina, geb. Ruepp, von Bern, einer Frau von hoher Intelligenz, tiefem Gemüt, vorbildlicher Arbeitsfreudigkeit und goldlauterem Charakter. Sicher ist es vielfach ihrem Einfluß zuzuschreiben, daß ungezählte Arme und Bedrängte im Hause des Verstorbenen Hilfe und Trost fanden. Es würde gegen den Sinn und Geist der Geber verstoßen, wenn wir hier über ihre Hilfsbereitschaft viele Worte machen würden, es wäre in kurzen Sätzen auch nicht anzudeuten. Der ihm Jahre 1903 erfolgte Hinscheid der trefflichen Gattin und Mutter war für die Hinterlassenen ein harter Schlag.

Daß ein solcher, über das Mittelmaß weit hinaus ragender Mann von der Gemeinde, von seinen Mitbürgern bemerkt und verwendet wurde, war selbstverständlich. So wurde er vielfach als Experte in baulichen Fragen angerufen, er saß eine Reihe von Jahren in der Schulkommission, im Stadtrat, im Verwaltungsrat der Schweiz. Volksbank, in der Waisenkommission der Schmiedenzunft ꝛc.

Vor drei Jahren zog er sich alters- und gesundheitshalber vom Geschäft zurück, er konnte das um so eher tun, als er dasselbe den tüchtigen Händen seines Sohnes anvertrauen konnte.

Dem Rastlosen war nur ein kurzer Feierabend beschieden. Am 12. Oktober letzthin ist er, der gewohnt war, seinen Weg selbst zu wählen, unversehens den Weg geführt worden, von dem keiner zurückkehrt. Ein reiches, wohlausgefülltes Leben hat seinen Abschluß gefunden. Ehre seinem Andenken! X.

Bei Anlaß der Beständeschau wurde letzter Tage im Dörfchen Trub ein Alpaufzug gefilmt, der trotz der etwas ungünstigen Witterung laut Mitteilung des Impresarios als gelungen bezeichnet werden darf. Während des Vormittags wurden im Unterfeld bei Nationalrat Siegenthaler die Vorbereitungen zur Alpfahrt gekurbelt. Das flotte, typische Emmentaler Bauernhaus mit dem charakteristischen Rundbogen, die mächtigen Zuchtstiere, die flotten Kühe, die im Jahre 1822 verfertigten Treicheln, das Zügelwägeli mit den Alp-Utensilien, Meister und Meisterin, Knechte, Dienstmägde und das Alp-Personal wurden im Bilde festgehalten. Nachmittags fand die eigentliche Aufnahme des Alpzuges statt, unter Mithilfe von Frauen, Töchtern und Kindern in der Emmentaler Tracht, sowie der Mitglieder des Emmentaler Jodlerklubs Stalden in der alten Nationaltracht. Man darf auf die Wiedergabe des Films gespannt sein. —

Huttwil hat die Einführung einer Billettsteuer beschlossen. —

Der zweite Instruktionskurs zwecks Wiedereinführung des Alphorns im Emmental hat am letzten Samstag in Trub den besten Verlauf genommen. Vorgerückte und Anfänger fanden sich im „Sternen" ein. Der Präsident der Kommission, Herr O. Schmalz, teilte mit, daß schon 17 Alphörner abgegeben werden konnten, dank dem schönen Geschenk des Herrn Bruno Kaiser aus Bern, den Zuwendungen der Verkehrs- und Ortsvereine und verschiedener Privater. —

Im Mordfall von Höfen, wobei der Landwirt Neuenschwander, der infolge der erlittenen Mißhandlungen den Tod fand, bejahten die Geschwornen die Geschwornen die Schuldfrage. Die Jury verurteilte die beiden Täter Niederhäuser und Burri zu lebenslänglichem Zuchthaus, den Jung wegen Anstiftung zu ausgezeichnetem Diebstahl zu sechs Jahren Zuchthaus, abzüglich ein halbes Jahr

Untersuchungshaft. Die Täter schlugen den Landwirt Neuenschwander mit einem Kartoffelstößel wie ein Stück Vieh zu Tode. Der eine der Täter, Neuenschwander, der mit dem Ermordeten nicht verwandt ist, war Markthändler und trat in Bern und anderswo als Begründer einer Sekte auf. —

Das städtische Personal wird sich bis 21. Oktober über ein Projekt des Gemeinderates betreffend eine Reduktion der Gehälter zum Zwecke der Entlastung des Budgets auszusprechen haben. Das gemeinderätliche Projekt sieht eine Gesamtreduktion des Budgets um 1,2 Millionen, d. h. etwa 7% der 17,2 Millionen (inkl. Staatsbeitrag an die Lehrerbesoldungen) betragenden Gesamtlohnsumme vor. —

Die Berner Stadtpolizeit hat kürzlich einen zehntägigen Lehrkurs in Jiu-Jitsu durchgeführt, der von dem bekannten Jiu-Jitsu-Spezialisten Adolf Tobler erteilt wurde, der auch dem Polizeikorps von Zürich und Aarau diese japanische Verteidigungsart beibrachte. Wie uns mitgeteilt wird, hat die Oberzolldirektion Herrn Tobler beauftragt, auch die schweizerische Grenzpolizei im Jiu-Jitsu auszubilden. —

Wir der „Thurgauer Zeitung" gemeldet wird, hätte die Stadt Bern die fünfprozentige Anleihe von 20 Millionen Franken, die sie 1915 zum Emissionskurse von 99½ Prozent aufnahm, auf 1. März 1923 kündigen können, um billigeres Geld zu beschaffen. Die Banken haben es aber abgelehnt, bei der Operation mitzuwirken, da sie sich im Hinblick auf die Vermögensabgabe-Initiative für den 1. März 1923 nicht binden wollten.

Der Stadtrat beschloß mit großem Mehr, der A.-G. Solothurn-Zollikofen-Bahn für die Ausführung der Strecke Bern-Zollikofen eine Subvention von Fr. 170,000 gegen Uebernahme von Stammaktien zu bewilligen. —

An Stelle des verstorbenen Professors Lothmar wurde vom Regierungsrat des Kantons Bern zum Ordinarius für römisches Recht an der Universität Bern Prof. Dr. Tuor, zurzeit in Genf, gewählt. Professor Tuor wird sein Amt sofort antreten. —

Herr Prof. R. Sahli wurde von der Kopenhagener medizinischen Gesellschaft anläßlich ihres 150jährigen Jubiläums zum Ehrenmitglied ernannt. —

† Gottfried Wyß,

gewesener Briefträger in Bern.

Gottfried Wyß wurde am 24. Juni 1922 zur ewigen Ruhe bestattet, ein schlichter Mann, der es aber verdient, mit einigen Worten seiner zu gedenken.

Als jüngstes von 8 Kindern wurde er am 24. April 1865 an der Unterlangenegg geboren. Seine Eltern betrieben Landwirtschaft. Gottfried Wyß war kaum 3jährig, als ihm seine Mutter starb; erst 8jährig, als ihm sein Vater entrissen wurde. Der frühe Tod seiner Mutter hatte zur Folge, daß er bereits mit 3 Jahren als Verdingknabe fremdes Brot zu essen bekam und seine spätere ernste Lebensauffassung hat stets verraten, daß seine Jugendtage keine rosigen gewesen sein können.

† Gottfried Wyß.

Kaum aus der Schule entlassen, war sich Gottfried Wyß ganz selbst überlassen und trat 1881 in die Lehre bei einem tüchtigen Schneider. Nach Beendigung der dreijährigen Lehrzeit verbrachte er drei bis vier Jahre in der Westschweiz. Hierauf war er wieder zwei Jahre in Bern und dann 1½ Jahre in Genf in seinem Beruf tätig und fand nachher bis zum Jahre 1895 in der eidgenössischen Schneiderei in Bern Anstellung.

1895 trat Gottfried Wyß als Briefträger in den Postdienst ein und am 20. Mai 1897 verehelichte er sich mit Josephine Meier. Auch seine Ehegefährtin mußte in ihrer Jugend eine harte Schule durchmachen und es ist deshalb leicht verständlich, daß kein Mißton das harmonische Familienleben störte. Ein jedes war dem andern durch Freud und Leid ein treuer Gefährte.

Gottfried Wyß gehörte 27 Jahre dem Postdienst an und waltete seines Amtes mit großer Gewissenhaftigkeit. Durch seine allzu harte Jugendzeit mag er schon früh den Keim zu seiner Krankheit in sich getragen haben. Bereits vor 10 Jahren machten sich die ersten Krankheitssymptome auf der Lunge bemerkbar. Trotz sorgfältiger Pflege hat ihn das hartnäckige Leiden nicht verlassen und am 24. Juni dieses Jahres wurde Gottfried Wyß zur ewigen Ruhe abberufen, aufrichtig betrauert von all seinen Freunden und Bekannten, die mit ihm bei Lebzeiten in näherer Berührung waren.

Vortragsabende.

Nächsten Dienstagabend den 24. Oktober liest Emil Balmer im Söller des Futterschen Hauses, Marktgasse 38, aus seinem demnächst erscheinenden berndeutschen Erzählbuche vor. Wir brauchen unsern Lesern diesen Schriftsteller und Vorleser nicht erst vorzustellen. Sie kennen seine liebenswürdige und lebensfrohe Art zu schreiben und auch seine große Begabung als Vorleser. Sein Bärndütsch-Abend sei warm empfohlen. —

Zu einem Marie Feesche-Abend ladet auf den 27. Oktober, abends 8 Uhr, die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter in den Großratssaal ein. Wer diese hochbegabte Schriftstellerin aus ihren Werklein „Erntesegen", „Von Wanderwegen", „Blühende Hecken", „Fallende Tropfen", „Goldener Schein" usw. hat schätzen gelernt, wird die Gelegenheit, sie persönlich kennen zu lernen, nicht versäumen.

Im Uebungssaal des Kasino findet Dienstag den 24. Oktober, abends 8 Uhr, zugunsten der Gesangssektion der Sektion Bern S. A. C. ein Projektionsvortrag von Herrn Ingenieur H. Jäcklin über Sommer- und Winterfahrten im Berner Oberland statt. Die Gesangssektion wird den Vortrag mit ihren Liedern einrahmen. Freunde und Verehrer unseres herrlichen Berner Oberlandes werden sich mit Freuden zu diesem Projektionsvortrag einfinden. —

Kleine Chronik

Am Samstag abend warf eine jüngere Frau im Hard in Zürich vier ihrer Kinder im Alter von zirka 3 und 8 Jahren in einen Wassertümpel einer Lehmgrube. Ein in der Nähe in einem Garten arbeitender Mann sprang den Kindern nach und rettete die dem Ertrinken nahen Kleinen. Die Frau soll in geistiger Umnachtung gehandelt haben.

Der Stadtrat von Winterthur beantragt dem Großen Gemeinderat, es sei der Gaspreis mit Wirkung ab 1. Oktober 1922 für das Gasversorgungsgebiet einheitlich auf 40 Rappen festzusetzen. —

In der Nacht vom letzten Samstag auf Sonntag verübte ein elender Wicht im Stalle von Landwirt Robmann im Käfer, Turbental (Zürich), eine Schurkerei, indem er einer Kuh ein Stiletmesser bis zum Heft ins Schulterblatt stieß. Der traurige Fink wird gesucht.

Im Aargau wurde das neue Steuergesetz, das eine zweckmäßigere Organisation des Steuerbezuges und eine gleichmäßigere Steuereinschätzung bezweckte, mit 30,977 gegen 15,767 Stimmen verworfen. —

Das aargauische Kriminalgericht hat den 16 Jahre alten Käserlehrling Hans Schär von Melchnau, der am 6. September dieses Jahres seinen Meister Wilhelm Gaberthüer in der Käserei Winterhalden, Gemeinde Oberrütti, mit einem Beil erschlagen und 1223 Fr. geraubt hatte, sowie den 18-jährigen Metzgerlehrling Josef Rennhard von Böttstein in Schlatt-Leuggern, der am 12. September seinen Vater August Rennhard mit einer Axt tötete, zu lebenslänglichem Zuchthaus und Ehrverlust verurteilt. —

Geringer Wildstand wird in den Kantonen Aargau und Luzern festgestellt. Nur die ganz routinierten Jäger seien imstande, ein Wild zu erlegen. Seitdem die Floberts so billig geworden sind, werden sie vielfach von jungen Burschen gekauft, um sich frühzeitig in der Schießkunst zu üben. Im Aargau soll es recht mißlich um den Bestand an Hasen bestellt sein. Auch die Reviere mit Flugjagd weisen einen spärlichen Wildbestand auf.

Das Kriminalgericht in Liestal verurteilte den 22-jährigen Josef Klump von Neusatz (Baden), der angeklagt war, am 22. Juli dieses Jahres den Spengler Jakob Bader in Binningen durch einen Schuß getötet zu haben, zu 13 Jahren Zuchthaus, Fr. 12,500 Entschädigung an Frau Bader und Fr. 2500 an ihr Kind. Alfred Klump, der Vetter des Mörders, und Ernst Bracher, die sich an der dem Morde vorangegangenen Schlägerei beteiligt hatten, erhielten vier Jahre Gefängnis wegen Begünstigung, bezw. 15 Monate wegen Beihilfe zum Mord. —

Der elektrische Betrieb auf der Linie Luzern-Zug ist letzten Monatg morgen mit den ersten Zügen aufgenommen worden. —

Im Wauwilermoos bei Luzern fuhr der Festungsartillerie 3/7, die dort Uebungen im Scharfschießen machte, ein Blindgänger in ein Bauernhaus, durchschlug dort das Dach und tötete eine Frau, die am Tische saß. —

Zwei Dienstverweigerer verurteilte das Divisionsgericht I in Lausanne. Der 28-jährige Bron, der als Tambour dem Bataillon 9 angehörte, weigerte sich aus religiösen Gründen, Militärdienst zu leisten oder die Pflichtersatzsteuer zu bezahlen. — Ein anderer Dienstverweigerer ist der Theologiestudent Marcel Grand. Er weigerte sich, in irgendeiner Truppe Dienst zu tun und sich zur Rekrutenaushebung zu stellen, und machte für sein Verhalten Gewissensbisse geltend. Beide Dienstverweigerer wurden zu je drei Monaten Gefängnis, drei Jahren Verlust der bürgerlichen Rechte und zur Tragung der Kosten verurteilt. —

Schweizerwoche 1922.

21. Oktober bis 4. November.

Die Durchführung der Schweizerwoche.

Das Programm, das die Schweizerwoche zur Erreichung ihres Zieles befolgt, ist einfach und klar.

Ein erstes Moment ist ein erzieherisches und bezweckt tieferes nationales Denken jedes Einzelnen in der Volksgemeinschaft. Ein Teil dieser erzieherischen Tätigkeit wird der Schule zugedacht, die sich nach und nach mit dem Schweizerwochegedanken vertraut machen wird.

Ein zweiter Programmpunkt ist eine einfache Veranschaulichung der nationalen Produktionsfähigkeit. Als wirksamstes Veranschaulichungsmittel kommt hier sowohl die konzentrierte wie die detaillierte Ausstellung zur Anwendung. Speziell die Schaufensterausstellung ist ein Mittel, das die Veranschaulichung unserer einheimischen Produkte am denkbar leichtesten und beinahe ohne Kosten ermöglicht. Die zeitliche Festlegung der Schweizerwoche-Durchführung hat ungefähr den gleichen Zweck wie die Terminierung einer Volkszählung. Man will damit erreichen, daß auch der hinterste Schweizerbürger, wo er sich auch befindet, von der Schweizerwocheaktion erreicht wird. Dadurch mag es nun vorkommen, daß einzelne Gegenden, die mit Saisonzeiten zu rechnen haben, die Schweizerwoche in einer Zeit durchführen müssen, wo der Verkehr (Fremdenverkehr) sehr gering ist. Dieser Umstand machte schon verschiedentlich das Begehren geltend, die Durchführung der Schweizerwoche den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Die Einwendung ist aber nur dann stichhaltig, wenn die Schweizerwoche in erster Linie als Belebung des inländischen Marktes, als Mittel zur Steigerung des materiellen Erfolges beim einzelnen Geschäftsmann betrachtet wird.

Etwas anderes ist es, wenn wir die erzieherische Bedeutung der Schweizerwoche in den Vordergrund stellen, die einen Erfolg nicht momentan, sondern nach und nach zeitigt. Was die konzentrierten Ausstellungen betrifft, so ist hier zu unterscheiden zwischen jenen Ausstellungen, die mit der Schweizerwoche zeitlich zusammenfallen und denjenigen, die zu andern Zeiten abgehalten werden. Die erstern sind eigentliche Schweizerwocheaktionen, die zweiten dagegen können nur als gleichbedeutende, die Schweizerwoche jedoch nicht ersetzende Aktionen betrachtet werden.

Aus diesem Grunde konnte bisher das Verlangen, diejenigen Orte oder Landesteile, die vor oder nach der Schweizerwoche eine Ausstellung veranstalten, von der Schweizerwoche auszuschließen, nicht wohl berücksichtigt werden, da sonst für diese Orte in der Entwicklung der eigentlichen Schweizerwochebestrebungen eine Lücke entstehen müßte.

Ein weiteres Moment, das eine allgemeine Bildung und Unterhaltung in sich schließt, sind die öffentlichen Vorträge und Vorführungen, die im Zusammenhang mit der Schweizerwocheaktion veranstaltet werden. Infolge allseitiger Fühlungnahme ist es bis jetzt gelungen, große Versammlungen zur Anhörung von Vorträgen oder Anschauung bildlicher und künstlicher Darstellungen einzelner Produktionszweige unseres engern Heimatlandes zustande zu bringen.

Die Wirkungen solcher Versammlungen sind in bezug auf die Förderung des Schweizerwochegedankens überraschende. Zweifellos wird sich die Schweizerwoche auch anderer, moderner Mittel bedienen, sobald sich solche als zweckdienlich erweisen. W.

Berner Stadttheater.

Verdi — Othello.

Als im Jahre 1887, am 5. Februar, Verdis Othello im Scala-Theater zu Mailand seine Uraufführung erlebte, strömten Musikfreunde, Kunstbeflissene und Neugierige in großer Menge nach der lombardischen Metropole, um das Werk des großen italienischen Meisters mit eigenen Ohren zu hören. Man war auf Ueberraschungen, auf Wunderdinge gespannt. Kritiker und Laien witterten in dem von der traditionellen Verdi-Musik so weit abseits liegenden Werk den Nachahmer Wagners. Man wurde des Trugschlusses erst später gewahr. Denn in Tat und Wirklichkeit ist der Othello Verdis durchaus rasserein, eine ungetrübte Kundgebung desselben künstlerisch-nationalen Geistes, aus dem auch die früheren Opern des großen italienischen Meisters hervorgegangen sind. Was ihn von seinen früheren Werken unterscheidet, das ist die treffliche psychologisch vertiefte Charakteristik, mit ihren dramatisch festgeschlossenen Rhythmen, deren glühende Melodik deutlich auf die Eigenart des Schöpfers hinweist. Den Gefahren ermüdender Wiederholungen ist der greise Meister mit dem Feingefühl des in reicher Erfahrung gereiften Musikers ausgewichen.

Die Aufführung an unserem Stadttheater vom letzten Sonntag gewann an Reiz und Bedeutung durch die Mitwirkung des Kammersängers Leo Slezak von der Wiener Staatsoper, der den Othello verkörperte. Der gewaltige Tenorist hat in dieser Partie auch in Italien Triumphe gefeiert. Es war dies allerdings in frühern Jahren, als die machtvolle Stimme noch im Glanz ihres ursprünglichen Schmelzes und ihrer klanglichen Fülle schwelgte. Sie blüht auch heute noch stellenweise in ehemaliger Größe auf, entbehrt aber jener Wärme, die die Lyrik der Musik erfordert. Darunter litten seine beiden Arien. Im Spiel aber zeigte sich Slezak als ein Gestalter von seltener darstellerischer Kraft, die jede Gefühlsregung mit meisterhafter, schauspielerischer Kunst zu packendem, überwältigendem Ausdruck brachte. Else Gramlich wußte als Desdemona die reine Weiblichkeit der unglücklichen Mohrengattin in allen Phasen vorzüglich zu akzentuieren und gab auch gesanglich eine gewinnende Leistung. Otto Janesch, stimmlich vorzüglich disponiert, hob namentlich das Dämonisch-Boshafte hervor, auch in der Maske, die richtiger den äußerlich Harmlosen darstellen sollte. Die Rolle des Cassio wäre bei Alfred Dörner, der den Rodrigo sang, in besseren Händen gewesen. Dagegen waren die übrigen kleineren Rollen gut besetzt. Ernst Hohlfeld drang als musikalischer Leiter tief in den Geist der Musik ein und wußte ihre Vorzüge sinnfällig zu unterstreichen. In den hübschen, stilvoll gehaltenen Bühnenbildern stellte sich Ernst Huber wiederum das Zeugnis eines geschickten Spielleiters aus. ... in

Die Jüdin von Toledo.

Trauerspiel von Franz Grillparzer.

Vergrämt und verbittert zog sich der Dichter vom Leben zurück. Unter den Stücken, die unbekannt in seinem Pult lagen, fand sich auch die „Jüdin", nach der Tragödie des Spaniers Lope de Vega geschaffen. — Don Alfonso hält mit seiner Gemahlin Einzug in Toledo. Da kommt Nachricht von einem drohenden maurischen Angriff; die Wut des Volkes richtet sich gegen die Juden im Lande. Die junge, schöne Jüdin Rahel, von Knechten verfolgt, findet beim König Schutz. Der König, der sich gefestigt glaubte in Maß und Form, gerät ins Wanken; diese Jüdin lockt: der Glanz des unendlichen, vollen Lebens strahlt von ihr aus. So läßt Don Alfonso Gattin und Reich, wird innerlich auch an Rahel Verräter. Er reißt sich endlich los von ihr; mit Rahels Bild am Hals tritt er vor die Königin, ein König im neuen Sinn und tieferer Bedeutung. Doch sie kennt nur Trennung: hie Jud — hie Christ! Sie stiftet mit dem Rat den Judenmord: Rahel fällt. Der letzte Akt bringt Erkenntnis der Sündigkeit und Buße: die Christen mordeten, weil sie nicht begriffen; die Jüdin liegt mit entstellten Zügen da, gezeichnet von der Rache der Natur; und der König, der mit frevler Hand die Enden zweier Welten zusammenknüpfen wollte, erkennt und — verzichtet. — Nelly Rademacher gestaltete die Figur der Rahel mit erstaunlichem Reichtum aus: blühender Trieb, kindlicher Uebermut, Schmiegsamkeit und keimendes Spiel der Kokette und Herrscherin vereinigten sich zu einer Gestalt, die in den großen Momenten elementar und hinreißend wirkte. Leander Hauser hatte gute Momente: Liebhaber und Krieger lagen ihm besser als die natürliche, reine Hoheit des Königs. Ueberzeugend und ergreifend waren Mathilde Heerdt als Esther, Franziska Gab als sittlich strenge Königin und Robert Jenny als Jude. Paul Smolny fehlte, wie immer, das Maß; aus bloßer Intensität entsteht noch nicht Kunst, und wenn sie bis ins Riesenhafte gesteigert würde. Aus Waldemar Leitgebs Rolle hätte bedeutend mehr gemacht werden können; es fehlt die Verwandlungskraft, die in einer neuen Stimme zum Ausdruck käme. Die Spielleitung lag in den Händen von Carl Weiß. g.

Stadttheater. — Wochenspielplan.

Sonntag, 22. Oktober:

Nachmittags 2½ Uhr: „Undine", Oper in vier Akten von Albert Lortzing.

Abends 8 Uhr: „Die Bajadère", Operette in drei Akten von Julius Brammer und Alfred Grünwald, Musik von Emmerich Kalman.

Montag, 23. Oktober (Ab. A 7) zum letzten Mal: „Die St. Jakobsfahrt", ein Legendenspiel in drei Akten von Dietzenschmidt.
Dienstag, 24. Oktober (Ab. C 7): „Die Jüdin von Toledo", Trauerspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer.
Mittwoch, 25. Oktober (Ab. B 7): „Othello", Oper in vier Akten von Guiseppe Verdi.
Donnerstag, 26. Oktober Tournée Baret: «Cinna», Tragédie en 5 actes de Pierre Corneille et «Les Plaideurs», comédie en 3 actes de Jean Racine.
Freitag, 27. Oktober (Ab. D 7): „Iphigenie auf Tauris", Tragödie in vier Akten, Musik von Chr. W. Gluck, rev. von Gian Bundi.
Samstag, 28. Oktober Tanzabend: Clotilde und Alexander Sacharoff.
Sonntag, 29. Oktober: Nachmittags 2½ Uhr: „Iphigenie auf Tauris", Tragödie in vier Akten, Musik von Chr. W. Gluck, rev. von Gian Bundi. Abends 7½ Uhr: „Peer Gynt", 10 Bilder von Henrik Ibsen, Musik von Edvard Grieg.

Konzerte.

I. Abonnementskonzert der Bernischen Musikgesellschaft.

Zur Eröffnung der diesjährigen Winterſaison bot uns Herr Dr. Fritz Brun mit Beethovens Eroica-Symphonie eine ſolenne Introduktion. Es gibt Werke, deren zeitloſe, von aller Erdenſchwere befreiten Werte Jahrzehnte überdauern, die allen Anſtürmen trotzen und weder den Modifikationen in der ewig wechſelnden Kunſtrichtung noch den Wandlungen kultureller Auffaſſungen ſich zu beugen brauchen. Zu dieſen gehört die Eroica, die jedesmal in neuer Jugendfriſche auftaucht, ſo oft auch ihre Klänge die Räume eines Konzertſaales durchfluten. Dem Orcheſter ſchienen zunächſt noch etliche Nachwehen der ſommerlichen Pauſe anzuhaften, aber Bruns energiſche Führung faßte die Elemente raſch zuſammen und wußte ſie mit der ſuggeſtiven Kraft ſeines Lenkſtabes auf gemeinſame Bahnen zu lenken. Im Konzert für Violine und Orcheſter, Op. 77 von Brahms, hielt ſich der Inſtrumentalkörper ſtraff in den Rhythmen des Werkes, deſſen Solopart Alma Moodie mit techniſcher Vollendung interpretierte. Die anmutige engliſche Geigerin zeigte ſich darin als eine Künſtlerin, die muſikaliſchen Geſchmack mit glänzender Interpretationsgabe vereinigt. Das Spiel iſt von wunderbarer Klarheit und klanglicher Schönheit, mädchenhaft anmutig in der Tongabe und dabei von einer erſtaunlichen Sicherheit und Beherrſchung. Man wird dieſer ſympathiſchen Künſtlerin auf dem Podium des Konzertſaales jederzeit gerne wieder begegnen. Mit dem Vorſpiel zu Wagners Meiſterſingern ſchloß das Konzert ab. Ein Ausklang von überwältigender Wirkung. Groß aufgefaßt und glanzvoll durchgeführt, erſtand dieſes bezaubernde Werk in einer monumentalen Pracht und Herrlichkeit, wie wir es nie zuvor gehört. Der Applaus war der aufrichtige Ausdruck eines von dem Eindruck des Werkes hingeriſſenen Publikums. ... in

Violinkonzert Bronislaw Hubermann.

Die Empfehlung und der künſtleriſche Ruf, die dem großen polniſchen Geiger vorangingen, haben in ſeinem Auftreten vom 12. Oktober im Burgerratsſaal einen Wahrheitsbeweis von überzeugender Kraft erbracht. In ſeinem Spiel liegt eine ſeltene, künſtleriſche Treue, eine von allen inneren und äußeren Feſſeln befreite Beherrſchung des Inſtrumentes, verbunden mit der Fähigkeit, die Werke nach ihrem inneren Weſen zu geſtalten. Ob Hubermann Bach, Beethoven oder Wagner ſpielt, immer ſteigt der Genius des Schöpfers aus den Werken empor, weſenstreu und ſtrahlend im Licht ſeiner Eigenart. Schon bei der Sonate in G-dur von Brahms wurde man des Eindringens in den Geiſt des Werkes gewahr, der ſelbſtloſen Hingabe, die nur das zu geſtalten und an die Spiegelfläche des Verſtändniſſes zu ziehen ucht, was im Werk ſelbſt verborgen iſt. Dem reinen Künſtler aber öffnet ſich der Schrein dieſer Geheimniſſe und ahnungsvollen Tiefen, die auch in Bachs Chaconne für Violine durch die Kunſt des Interpreten ſinnlich wahrnehmbar wurde. So liegt im Spiel dieſes Künſtlers der Zauber mitreißender Deutungskunſt, in hervorragender Weiſe geſtützt durch das geniale Spiel des Partners am Flügel, Paul Frenkel, der in vorbildlicher Weiſe ſich dem Geiger anpaßt und ſeinem Inſtrument die nämliche Schönheit des Ausdrucks entlockt, die Hubermann mit vornehmer Bogenführung, in ſatten, vollen Tönen aus ſeiner Geige holt. Das zeigte ſich in genußbringender Weiſe in Beethovens Romanze, im Albumblatt Wagner-Wilhelmi und in dem Lalos farbenſprühender Symphonie Espagnole. Der leider nur ſpärlich beſuchte Saal zollte reichen Beifall und errang ſich dadurch eine mit dankbarem Applaus quittierte Zugabe. ... in

Die päpſtlichen Kirchenſänger im Kaſino.

Zum drittenmal hat uns Meiſter Caſimiri, der berühmte Leiter der Sänger der römiſchen Großkirchen, uns ſeine Sängerſchar im großen Kaſinoſaal vorgeführt. Dank der mäßig gehaltenen Preiſe füllte ſich der Saal mit einem numeriſch ſtarken Beſuch, der die Leiſtungen des eigenartigen Chores mit ſteigendem Intereſſe verfolgte und die Darbietungen mit oft ſtark anſchwellendem Beifall belohnte. Wenn man eine Parallele zieht mit dem Berliner Domchor, ſo werden wir der Unterſchiede gewahr, die zwiſchen den ſüdlichen und nördlichen Sängern beſtehen. Greift bei den Berlinern die Kultur tiefer und iſt bei ihnen der Vortrag abgewogener, feiner mit allen Nüancen ausgefeilt, ſo ſteht ihnen bei den Römern die weit überragende ſtimmliche Kraft und jene jubelnd ausſtrömende Interpretation gegenüber, die, nach römiſchem Ritus, das klanglich Große, faſt in Extaſe übergehnde Ueberſchwängliche des Ausdrucks pflegt, wogegen die nordiſche Sängerſchar den kirchlichen Ernſt mehr auf die Baſis innerer Andacht und Inbrunſt ſtellt.

Das Programm umfaßte Werke von Josquin des Près, Firmin Le Bel, die je mit einer Nummer vertreten waren, und Giovanni Pierluigi da Palestrina, deſſen Werke «Exaltabo te», «Confitebor», «Stabat mater» und «Exultate Deo» den ganzen übrigen Programmteil beſtritten. Der Eindruck des Konzertes war immerhin groß und führte zu den bekannten Erſcheinungen wie mächtig anſchwellender Applaus, der ſich nach jedem Programmteil Zugaben erwirkt. ... in

Verſchiedenes.

Die Unentbehrlichen.

Aus einem Prolog, vorgetragen am Familienabend der Vereinigung weiblicher Geſchäftsangeſtellter.

Mir ſy der wichtigſcht Teil vo Bärn!
Ne nei, da git's nüt z'lache!
Wär wetti ohni üs no gärn
Ga ſyni Ychöüf mache?
Bruucht me-n-e Schirm, bruucht me-n-e Huet,
Tüe d'Schueh mit Löcher dröüe,
Gfallt eim der alt Rock nümme guet
Und hätt me gärn e neue,
Wott me-n-es Bleiſtift, Schrybpapier,
E Fädere, Tinte, Büecher,
Het me-n-im Schaft verſchlagnigs Gſchirr,
Mangleti Echuchitüecher,
Chouft me-n-em Schatz es Portemonneh,
Manſchettechnöpf, e Pfyffe,
Es Mäſſer, daß er nümme meh
Geng ds alte müeß la ſchlyfe,
Springt me-n-um Chäs, um Cervelat,
So was me bruucht zum Läbe,
Rys, Zucker, Mähl und Schoggela —
Geng findt me-n-üs dernäbe.
Zu jeder Zyt ſy mir parat
Und ſtande wacker zueche,
Hälfe de Lüt mit Rat und Tat
Geng ds Rächte uſeſueche.
Die meiſchte Briefe rings im Land,
Die ſy vo üs verfaſſet,
Mir wüſſe gnau wär zunenand
Het, wär ſech grimmig haſſet.
Mir kenne d'Lüt, du liebi Zyt,
Und wüſſen über jede,
Oeb är ufgleit zu Zank und Stryt,
Oeb är mit ſech laht rede.
Iſch nöüme-n-e Prozäß im Tue:
Mir hei die Akte gſchriebe;
Het eine Schulde übergnue:
Mir müeſſen e betrybe.
I Bank und Bureau insgeſamt,
A allne Egg' und Aende,
Sogar no bim Zivilſtandsamt,
Hei mir ds Heft i de Hände!
Fitz fäget ſälber,
Iſch's nid wahr,
Bekennet offʼ und ehrlich,
Mir ſy, das iſch doch ſunneklar,
Halt eifach unentbehrlich!

(Aus den „Mitteilungen" der Vereinigung.)

Die geſprochene Reklame.

In einem der großen Warenhäuſer Londons waren die Beſucherinnen kürzlich nicht wenig erſtaunt, als, ohne daß man eine Klangwelle entdecken konnte, in aller Deutlichkeit eine Stimme an ihr Ohr drang, die bald von dieſer, bald von jener Seite zu kommen ſchien und auf beſonders günſtige Kaufgelegenheiten und dergleichen hinwies. Man hörte beiſpielsweiſe: „Hallo! Hallo! Kaffee zu 1 sh 9 d das Pfund, heute beſonders preiswert! Dieſelbe Qualität, die wir ſonſt für 2 sh verkaufen. Für morgen wird als billige Gelegenheit das beſte Bathersalz zu 9½ d das Pfund empfohlen. Das nächſte Konzert im Teeraum beginnt um 4½ Uhr nachmittags." Die Stimme brachte ſich in dem lärmenden Treiben des Kaufhauſes ſiegreich zu Gehör. Vergebens aber bemühten ſich die Frauen, ein Megaphon oder ein anderes ſtimmverſtärkendes Mittel zu entdecken. Die Quelle lag unten im Keller, wo ein Operateur mit gewöhnlicher Stimme in einen Telephonapparat hineinſprach, der den ins rieſenhafte verſtärkten Klang in alle Teile des vielſtöckigen Hauſes ſchickte. Die neue Reklamevermittlung hat ſich ſo bewährt, daß die Marconigeſellſchaft die Sache aufgegriffen hat und die Reklamemaſchine in verſchiedenen Warenhäuſern einzurichten gedenkt.

Im Schänzli.

Der Saal iſt voll, doch meiſt bürgerlich,
Man ſieht faſt keine Exoten,
Es iſt faſt, als ob im Kurſaal wär'
Den „Fremden der Eintritt verboten".
Und trotzdem iſt es ſehr diſtinguiert,
Nicht urchig und trotzdem gemütlich:
Man merkt's, die Geſellſchaft iſt ſoigniert
Und tut en famille ſich gütlich.

Am Podium ſteht der „Gemiſchte Chor",
Singt Schubert'ſche Melodei'n:
Tief klingt im Herzen der Damen nach
Das Lied von der „Anna Kathrein".
Zwar „weltkurſaalmäßig" iſt es nicht,
Es fehlt der „Völkerbundsſtern",
Doch ſchließlich für Fremde der Spielſaal iſt,
Und's Schänzli, das iſt für „Bärn".

's iſt Pauſe, man drängt zum Salle de jeu,
Gar luſtig lauft die Roulette,
Und eine verwaiſte Mondaine durchquert
Den Saal in „Grande Toilette".
So ganz ohne Gimpel, das iſt fatal,
Eine ennuyante Geſchichte:
Sie ſpielt zwar die „Königin im Exil",
Doch lieſt man ihr's ab vom Geſichte.

Hotta.